

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Fritz Auert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißbergergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 A.

Mittwoch, 7. Oktober.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die 8-spaltige Beilage beträgt 20 A.
Postzeitungsliste Nr. 5540.

Ein Mordprozess.

Wir haben über den Mordprozess Heinze bisher ausführlich nicht berichtet, weil die Nachrichten über denselben zu umfangreich waren.

Jetzt läßt sich dieser Prozess überblicken und geben wir in dem Nachstehenden eine Zusammenfassung seines eigentlichen Inhalts.

Unter der Ueberschrift „Die andere Gesellschaft“ schreibt das „Echo“ zu diesem Skandalprozess wie folgt:

Der Prozess enthüllt einen Abgrund grauenhafter Korruption; Prostitution und Verbrechen reichen sich die Hand zu einem Bunde tiefinnigster sittlicher Verworfenheit. Ein sogenanntes Ehepaar repräsentiert diesen Bund. Mann und Frau entstammen den arbeitenden Klassen. Er, der Angeklagte, ein robuster Mensch von siebenundzwanzig Jahren, war früher Töpfergeselle. Sie, die Angeklagte, ein elendes, sieches Weib, war früher Näherin; dann betrat sie den Weg des Lasters, erwarb durch Prostitution ihren Unterhalt. Und ihr sogenannter „Mann“ lebte mit von dem, was sie durch Verkauf ihres Leibes erwarb. Nun sind Beide des Mordes angeklagt und die unerbittliche Justiz enthüllt vor aller Welt das Elend, den Jammer, die Schmach ihres Daseins.

Es sind keine unbekanntes Bilder, die wir da sehen. Ehepaare, wie das Heinze'sche, Charaktere wie diese, giebt es ungezählte Tausende. Und die Zustände, die der Prozess im Berliner Schwurgerichtssaale enthüllt, sind kein Geheimnis gewesen bis jetzt.

„Ich verdiente als Näherin wöchentlich fünf Mark, ich hatte auch sonst keinen Anhalt und so bin ich zum „Gewerbe“ der Prostitution gekommen.“ Wie viele, viele Mädchen und Frauen können der Gesellschaft diese Anklage ins Antlitz schleudern! Was mögen die Bourgeoisdamen im Zuschauerraum des Berliner Schwurgerichts, welche kein Ohr hatten für die Mahnung des Gerichtspräsidenten, daß es da Manches zu hören gebe, was für „harte Frauennöhren“ nicht geeignet sei, sich gedacht haben, als die Angeklagte so die Ursache ihrer Verderbtheit erklärte? Ob ihnen wohl der Gedanke gekommen sein mag, daß, wenn sie in derselben Lage gewesen sein würden, wie die Angeklagte, ihnen dasselbe traurige Loos gedroht haben würde, was diese ereilt hat?

Welche Fragen? Solche Fragen pflegen die „Damen“ der „anderen“ Gesellschaft sich nicht vorzulegen; voll „sittlicher Entrüstung“ auf den „Auswurf der Menschheit“ herabzublicken, das entspricht ihrem Empfindungsleben mehr. Genau diesem Empfindungsleben entsprechend ist auch ein Artikel, den in einem Organ der „besseren“ Gesellschaft, der in Berlin erscheinenden „Welt“ — „Tageszeitung für den Salon“ — ein gewisser Ordnungsstribent unter dem Pseudonym Hans Streit über den Mordprozess Heinze bringt. Mit geradezu scheußlicher Frivolität wird zunächst das Leben der beiden angeklagten „Eheleute“ geschildert. Hier einige Proben:

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Töpfergeselle Heinze die alternde Prostituirte nur geheiratet hat, weil er von dem „Geschäfte“, welches sie betrieb, reichen Gewinn erhoffte. Er wollte leben und arbeiten,

ohne zu arbeiten, und da er über keinerlei Hilfsquellen verfügte, mußte er auf andere Weise in den Besitz der erforderlichen Mittel zu gelangen suchen. Er sah sich daher um unter den Töchtern des Landes. Als er endlich die Bekanntschaft einer „Dame“ gemacht hatte, von der er annehmen konnte, daß sie durch eine vortheilhafte Verwertung der ihr noch verbliebenen spärlichen körperlichen Reize und unter Zuhilfenahme einer guten Dosis Geschäftsroutine wohl im Stande sein würde, ihn „reblich“ zu ernähren, machte er ihr sofort einen Heiratsantrag. Einige Tage später begaben sich alsdann Beide auf das Standesamt, allwo das Aufgebot erfolgte.“

Für diese Art, eine Ehe einzugehen, giebt bekanntlich die „bessere“ Gesellschaft täglich selbst das Beispiel. Der „Töpfergeselle“ Heinze hat nur getan, was „gebildete“ Lebemänner und Lumpen, die weder arbeiten mögen noch können, mit Unterstützung der Heiratsbureaus und professionellen Kuppler alle Tage tun. Es ist keine Ausnahme, sondern die Regel, daß verlotterte Aeliche und sonstige Repräsentanten der „besseren“ Gesellschaft, selbst wenn sie ein erträgliches Auskommen haben, sich „unter den Töchtern des Landes“, die mit ihrem Besitz sie zu ernähren im Stande sind, umsehen. Täglich werden abgeschobene Maitresses die Gattinnen sogenannter „respektabler“ Männer. Daß die Ehe selbst in den Kreisen der „besseren“ Gesellschaft so häufig nichts anderes ist, als der Deckmantel der „noblen“ Prostitution, brauchen wir hier nicht näher auszuführen.

Herr Hans Streit läßt seinen sogenannten „Witz“ darüber aus, daß „Madame Heinze“ schon „durch mehrere Hände gegangen“, daß ihr Mann versucht habe, durch Prügel die „Erziehungsfehler“ auszugleichen, welche die „pädagogische Ausbildung“ seiner Vorgänger ihr gelassen; daß sie oft ihren „Arbeitsverdienst“ mit ihrem „Ehemanne“ nicht habe teilen wollen.

„Des Oesteren entfernte sich auch Meister Heinze ganz allein. Es geschah dies meistens dann, wenn seine Frau des Nachts einen Herrn auf der Straße getroffen hatte, der es als seine Ritterpflicht betrachtete, sie sicher nach Hause zu geleiten und ihr hier bis zum grauen Morgen Gesellschaft zu leisten, damit ihr über Nacht kein Leid geschehe. Hermann Heinze nahm in solchen Fällen Kopfstücken und Steppdecke auf den Arm und wanderte in die hintere Kammer, welche seine Schwägerin bewohnte. Falls aber auch dort aus betriebstechnischen Gründen seines Bleibens nicht war, kauerte er sich draußen im Korridor unter dem Treppenhause in eine Nische und bereitete dortselbst sein Lager. Hermann Heinze war Philosoph und nahm die Dinge, wie sie an ihn herantraten.“

Zu solch schamlos frivolen Schilderungen wird der Mordprozess Heinze mißbraucht, um die „bessere“ Gesellschaft zu amüsieren. Und der Stribent dieser Gesellschaft, Herr Hans Streit, meint:

„Die Leser der „Welt“ werden mir es hoffentlich nicht verargen, daß ich sie heute mit jener „anderen Gesellschaft“ bekannt mache, welche keineswegs die gute, viel weniger aber die beste Gesellschaft der Reichshauptstadt ist. Immerhin aber ist es eine „Gesellschaft“, die sich von ihrer Umgebung durch eigentümliche Gepflogenheiten und Anschauungen, durch eine aparte

Sprache und „Bildung“, sowie ganz besonders durch eine absonderliche Moral und einen merkwürdigen Ehrbegriff unterscheidet.

„Das Zuhältertum, diese widerwärtige Begleiterscheinung der Prostitution, hat in Berlin eine Ausdehnung erlangt, die es geradezu gemeingefährlich erscheinen läßt. Die Behörden selbst stehen ihm ratlos gegenüber. Nur in seinen schlimmsten Auswüchsen können sie es auf Grund der bestehenden Gesetzgebung bekämpfen — an seine endgültige Beseitigung ist kaum zu denken.“

„Vor mehreren Jahren machte die hiesige Staatsanwaltschaft den Versuch, dem Zuhältertum auf Grund des Ruppelparagrafen ein Ende zu bereiten. Dieser schöne Eifer erlahmte jedoch bald — die Zahl der Zuhälter war zu groß, und wollte man die Einen bestrafen, so durfte man die Anderen nicht straffrei ausgehen lassen. Seither ist das Gesindel nur noch übrigmüthiger geworden. Besonders da, wo es in großer Anzahl auftritt, kennt seine verbrecherische Brutalität keine Schranken. Wenn nicht bald in der einen oder anderen Weise Abhilfe geschaffen wird, drohen uns von dieser Seite Gefahren, deren Umfang sich zur Zeit noch gar nicht ermessen läßt.“

„Diese „andere Gesellschaft“ ist die Todfeindin der anständigen Gesellschaft.“

Ja, ja, Herr Hans Streit, das Kind erhebt verbrochen den Arm gegen die eigene Mutter! Oder ist die Prostitution mit all ihren furchtbaren Begleiterscheinungen, Zuhältertum und Brutalität und Verbrechen, nicht das Kind jener „anderen“ Gesellschaft, welche die herrschende ist und die „Erziehung der Massen“ seither besorgt und es mit ihrer „pädagogischen Ausbildung“, ihren „eigentümlichen Gepflogenheiten und Anschauungen“, ihrer „aparten Bildung“, ihrer „absonderlichen Moral“ und ihrem „merkwürdigen Ehrbegriff“, — ihrem Uebermut und ihrer Gewissenlosigkeit längst die ganze Gesellschaft dem völligen moralischen Bankrott überantwortet haben würde, wenn im ehrlichen arbeitenden Volke nicht ein stärkerer Fonds wahrhafter Sittlichkeit, Humanitäts- und Gerechtigkeitsgefühls vorhanden wäre, als bei ihr. Die sittliche Regeneration der Gesellschaft hat nur die eine Quelle. Wehe, wenn auch sie versiegen könnte!

Des Herrn Hans Streit „andere“ Gesellschaft täte gut, anlässlich des Mordprozesses Heinze des Dichterswortes zu gedenken:

„Ihr stoßt in's Leben ihn hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann übergebt ihr ihn der Pein —

— — — — —
Doch alle Schuld rächt sich auf Erden!“

Ja, sie rächt sich, „bessere“ Gesellschaft, deine ungeheure soziale Schuld, an dir selbst. Und die Sozialdemokratie, die im Bunde mit allen Mächten dich mahnet, diese Schuld zu sühnen und zu tilgen durch Werke der Gerechtigkeit, und die dir dazu die Hand bietet im Namen der Humanität, — die verkennt, die verlästert, die beschimpft und verfolgt du.

Nur weiter so! Die Zeit wird kommen, wo es keine „bessere“ und keine „andere“ Gesellschaft, — sondern nur eine Gesellschaft in des Wortes edelster und bester Bedeutung geben wird!

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Die fromme „Germania“ will das Zuhälter-Umwesen an der Wurzel angreifen. Ihr Rezept lautet: „Dem Volke muß die Religion erhalten werden.“ Erst hat man sie nach theologischem Geiste durch achtzehnhundert Jahre dem Volke „beigebracht“. Die Sittlichkeit hat nichts dabei gewonnen und die „öffentliche Ordnung“ auch nicht. Im „frommen“ Mittelalter, als noch „Mutter Kirche“ unumschränkt im Namen der „Religion“ herrschte, haben Ritter und Pfaffen es nicht verschmäht, Zuhälter der Dürren zu sein. Und das heilige Konzil zu „Konstanz“, wo man den Fuß zum Feuerstabe brachte, gab zugleich Anlaß zu einem Konzil der demi-monde des „heiligen römischen Reichs“. Die „Religion“ im Sinne der dogmatischen Theologie hat sich nicht nur unwirksam erwiesen gegen die „Unsitlichkeit“, sondern nicht selten derselben geradezu Vorschub geleistet. Also, fromme „Germania“, hübsch die „Religion“ aus dem Spiele lassen!

Gegen die Berliner Opposition votierten die Parteigenossen von Hildesheim, Celle, Coburg, Salungen; für den Programm-Entwurf die Parteigenossen von Günttergrund, Löbau (mit Ausnahme des Punktes „Entscheidung über Kriege und Frieden“, anstatt dessen die frühere Fassung gewünscht), Salungen.

Ein internationaler Kongreß der Tramway-Direktoren hat am 29. August in Hamburg stattgefunden. Das Originelle an der Sache ist, daß die verehrlichen Direktoren die Frage auf die Tagesordnung gesetzt hatten: „Wie schützen wir uns vor der Ausbeutung.“ Die guten Leute meinen also, sie seien die Ausgebeuteten und die Bediensteten die Ausbeuter! Hoffentlich hat der Referent seine Sache gründlich gemacht und eine ordentliche Statistik der Hunderte von verhungerten Tramway-Direktoren vorgelegt und nicht vergessen zu konstatieren, wie viele Verwaltungsräte von Pferdebahnen alljährlich durch andauernde 18stündige Arbeitszeit invalide werden. — Oder ist an dieser Neuaufgabe der verkehrten Welt ein Druckfehler Schuld und sollte es heißen: „Wie schützen wir unsere Ausbeutung“?

Wegen Tragens republikanischer Abzeichen — seit 1849 ist das in Sachsen durch ministerielle Verordnung verboten — wurden der Weber Karl August Zade in Altgersdorf und der Fabrikarbeiter Ernst Hermann Jäckel in Heßwalde vom Schöffengericht Obersbach zu je 20 Mark Geldstrafe event. 4 Tagen Haft verurteilt. Sie appellierten ans Bauhener Landgericht, dieses bestätigte jedoch das Urteil der Vorderinstanz.

Und worin bestand das Vergehen der Verurteilten? Sie hatten bei der Beerdigung eines unserer Parteiangehörigen Fabrikarbeiters in Alteibau Kränze getragen, in welche „in auffälliger Weise“ blutrote Rosen eingestochten waren.

Man denke, blutrote Rosen — sind dagegen 20 Mark Geldstrafe, wofür ein sächsischer Weber wol-

14 Tage oder gar noch länger arbeiten muß, um sie zu verdienen, nicht noch die denkbar gelindeste Strafe?

Wegen Majestäts-Beleidigung wurde Genosse Fr. Röster von der Strafkammer des Landgerichts zu Magdeburg zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Die beleidigende Aeußerung soll bezüglich der Deflorierung des Hoppe'schen Saales in Bennedeckenbeck anlässlich der diesjährigen Waiseier gefallen sein. Aus der Urteilsbegründung ging, nach der „Volksstimme“, hervor, daß das Gericht die unvereidigt abgegebene Aussage des Gastwirts Hoppe dem Gensbarmen Frommnecht, dem Amtsdienier Röcke und dem Untersuchungsrichter gegenüber für maßgebend und richtig erachtete, während es die wiederholte eibliche Aussage des Genossen Röster zurückführte, und daher dem diesbezüglichen Hoppe'schen Zeugnis kein Gewicht beilegte. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr Gefängnis beantragt; der Gerichtshof hielt aber milbernde Umstände für angebracht, weil die Aeußerung nicht in der Öffentlichkeit, sondern einer Privatperson gegenüber gebraucht war; er erkannte demgemäß auf vier Monate Gefängnis.

Revision gegen das Urteil ist eingelegt.

Konfiziert wurde die geringe Restauflage der Nr. 222 der Magdeburger „Volksstimme“: Die Beschlagnahme erfolgte auf Anordnung des lgl. Amtsgerichts, weil dasselbe im Eingang des Leitartikels „Staatliche Erhebungen über die Streiks“, der der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“ entlehnt war, sowie in dem Absatz: „Aber aus den gestellten Fragen“ bis „Koalitionsrecht“ einen Verstoß gegen § 131 des Strafgesetzbuchs (Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen durch erdichtete oder entstellte Thatsachen) erblickt.

Ein reizendes Zugeskizzenbild macht die „Leipziger Zeitung“ in einer Antwort auf einen Sprechsaal-Artikel. Das amtliche Blatt schreibt u. A.: „Wenn einer der ersten Patrizier einer Großstadt, der als Ehemann ein stadtbekanntes Verhältnis mit einer Theaterprinzessin unterhält, mittelst Telephons, also so, daß es das ganze Geschäftspersonal des Sprechers und des Adressaten hören kann, in einem Juwelen-Geschäft anfragt, ob dort Strumpfbänder mit echten Steinen vorräthig seien, so hat dieser eine „Vornehme“ Tausende von Sozialdemokraten auf dem Gewissen, die in Folge dessen auch ihrerseits für erlaubt halten, was der „vornehme“ und reiche Herr sich erlauben zu dürfen glaubt.“ Na, na! Uns will scheinen, als richte diese kleine „Moralpredigt“ sich nicht sowohl gegen die Frivolität des großstädtischen Patrizier-Ehemannes, als gegen dessen Dummheit, die Bestellung für seine Theaterprinzessin per Telephon zu machen. Was ein reicher frivolor „Ordnungsmann“ für „erlaubt“ hält, das wird selbstverständlich niemals ein Sozialdemokrat nachahmen. Strumpfbänder mit echten Steinen zumal sind Artikel für die Pieraffen und plaisir d'amour-Damen der „besseren“ Gesellschaft.

Allerlei Ferienkoloniales. Aus Zeitzstädt (Provinz Sachsen) schreibt die „Eisl. Ztg.“, der wir die Verantwortung für ihre Mitteilung überlassen müssen: „Welche Lust, Soldat zu sein!“ konnte am Sonntag Nachmittag ein Soldat des 27. Magdeburgischen Infanterie-Regiments fingen, das mit Extrazug in seine Garnison zurückkehrte. In Sandersleben hielt der Zug zugleich mit dem 93. Regiment. Im Gedränge stieß unversehens ein Soldat des 27. Regiments den Hauptmann Sch. vom 93. Regiment. Wütend hierüber verfehlte der Hauptmann dem Soldaten mehrere Schläge an den Kopf, daß die Mütze schief saß und das Blut an der Wange niederfloß. Nicht genug an diesen Mißhandlungen, würgte der Hauptmann auf dem Perron den zu seiner Entschuldigung etwas Stammelnde bemerkten am Halse, daß die Augen hervortraten, und schrie ihn an: „Salt's Maul, noch ein Wort und Du bist eine Leiche!“ Mit welchem Gefühl das umstehende Publikum und die Menge der anwesenden entlassenen Reservisten die Szene beobachteten, geht daraus hervor, daß nicht viel fehlte und der Hauptmann wäre unter die Räder des Zuges geworfen worden. Daß durch solche Mißhandlungen die Lust, Soldat zu werden, nicht gehoben wird, ist ersichtlich. Um exemplarische Bestrafung des Hauptmanns zu erwirken, wird Einsender eine Eingabe an das Regimentskommando event. an den obersten Kriegsherrn machen, der sicher solche Mißhandlungen vor versammelter Mannschaft nicht ungestraft lassen wird.

Nicht weniger als 112 Fahnenflüchtige werden zum 19. Dezember vor die Strafkammer des kaiserl. Landgerichts zu Straßburg geladen, weil sie sich den Freuden der Ferien-Kolonien entzogen.

Stuttgart. Wegen Würgens eines Soldaten, sagt die „Schwäb. Tagwacht“, erhielt dieser Tage ein Unteroffizier (Kapitulant) des 1. Infanterie-Regiments 7 Tage Arrest. — Da möchte einem deutschen Vater um seine Söhne doch Angst und Dange werden.

Ueber die bayerischen Manöver schreibt Dr. Sigl im „Vaterland“:

Die bayerischen Soldaten werden ob ihrer Haltung und Leistungen bei den Königsmanövern von der norddeutschen „Schles. Ztg.“ in folgender stilistisch niedlicher Weise belobigt: „Man hatte gewußt, daß die bayerischen Truppen sich in bester Verfassung befänden, aber daß sie alle Bewegungen mit solcher Präzision ausführen würden, daß der Vorbeimarsch mit so vorzüglicher Haltung vor sich ginge, kurz, daß mit einem Worte alles „tabellos“ sich zeigte, das hatte vorher Niemand von den fremden Zuschauern geglaubt. Es war ja eine allgewohnte — und ehemals auch berechnete (?) — Anschauung, daß der Drill in Bayern vernachlässigt sei, weil man auf die Einzelausbildung zu wenig Wert lege; nun zeigte sich diese aber auf höchster Stufe — zu angenehmster Ueberraschung. Am imponierendsten trat dabei die Infanterie auf, ihr geräumiger, wichtiger Schritt wirkte ebenso wohltätig, wie ihre energische Haltung und die vorzügliche Richtung der Kolonnen. Auch die Kavallerie und Artillerie schnitten gut ab.“ — Das beweist, in welchem Renommee

Reb Abraham.

Novelle aus dem Leben der Chasidim.
Von Kasimir Kasemann.

III. (Nachdruck verboten.)

Und wieder hätte er sich in den Tallez ein, schnallte die Gottesgebote um die Stirn und murmelte Gebete, bis der religiöse Wahn ihn in Ekstase versetzte, in welcher er scheinbar verzöhnt aus tiefster Brust ausrief:

„Jehova und Israel über alles!“

Nach solchen Geisteskämpfen besuchte er immer morgens die Synagoge. Er verteilte Geld unter die Sänger und ließ die Gebote Moses in goldenen Lettern auf die Steintafeln setzen. Der Rabbiner bekam silberne Armleuchter, der Gadil Silber im Werte von einigen tausend Gulden, als Hochzeitgeschenk für den Sohn, der heiraten sollte.

„Gedenke Abraham,“ sagte der Gadil bei dieser Gelegenheit dem Vater, dessen innern Kampf er wohl ahnte, „gedenke, daß Du hier unser Fundament bist. Dein Sturz würde unser ganzes Gebäude zerstören, die Väter würden aus den Gräbern aufstehen, vom Himmel Dich verfluchen, die ganze Welt würde Dich verachten!“

„Gott und Israel über alles,“ kam es gleichzeitig vom Munde der beiden und Abraham war's, als wäre er jener biblische Patriarch, von welchem der Allmächtige den eigenen Sohn zum Opfer verlangte.

„Dein Wille soll geschehen, Gatt ze le town Jehova!“*) schloß er feierlich den Spruch.

Er sandte ferner ein paar tausend Gulden für die gläubigen Juden nach Jerusalem, ließ auf seine Kosten die Synagoge des Ortes renovieren, bedachte die Armen mit reichlichen Spenden und ließ einer großen Anzahl seiner Stammesgenossen in dem Armenhause und den Spitälern Speisen verabreichen.

Die Briefe des Sohnes ließ er von jetzt an uneröffnet zurückgehen.

Die Chasidim erhielten die strengste Mahnung, ihm keine Nachrichten über den Sohn mehr zu bringen. Sodann richtete er einen Brief an den Leiter der tal-mudischen Akademie mit dem Verlangen, er möge ihm seinen besten Schüler ins Haus schicken, welchen er als seinen Sohn zu adoptieren und ihm sein Vermögen zu vermahnen gedenke.

Der Tanait war angekommen — ein hochaufgeschossener, bürter Jüngling mit beständig gen Himmel verdrehten Augen und langen Pfeiles. Er war nicht zu vergleichen mit der schönen, anmutigen Gestalt des andern! Bei jeder Gelegenheit prahlte er mit seiner Gelehrsamkeit und war ein unaussprechlicher Schwäger. Der Ankömmling beobachtete aufmerksam seinen Protektor und erkannte bald seine schwache Seite. Eines Abends, als Abraham über seinem Buche saß, in stillem Brüten versunken vor sich hinsah und Tränen über sein trauriges Antlitz floßen, schlich der Tanait auf den Boden zu seinem Sessel, umklammerte plötzlich mit warmem Händedruck seine Arme und rief mit einer

Stimme, in welche er ein Gefühl aufrichtiger Herzlichkeit zu legen versuchte:

„Gott stehe Euch bei, Reb Abraham. Zu mir habt Ihr einen ebenso liebenden und treuen Sohn.“

Der Reb zuckte zusammen und erblaßte. Er beherrschte indes sofort seine heftige Erregung und schickte den Tag darauf jenen bleichen Tanaiten wieder nach der Tschawa zurück. Nun war er wieder allein, ganz allein auf der Welt — einsam, ein entlaubter Stamm!

Als Abraham eines Tages nach dem Frühstück mit der Lektüre seiner philosophischen Schriften beschäftigt war, wurde die Tür des Gemaches geöffnet und ein unbekannter junger Mann trat auf die Schwelle. Seine Tracht, sein lichtblondes Haar und blaue Augen ließen erkennen, daß er kein Jude war. Den Hut abnehmend, fragte er mit vollklingender Stimme:

„Wohnt hier Herr Chajfes?“

„Ich bin es,“ sagte Abraham auf den Fremden zutretend, „Sie wünschen, Herr?“

„Ich komme von Ihrem Sohn . . .“

Der Reb stützte sich hastig auf den Tisch und bebte am ganzen Körper.

„Führt ein Geschäft Sie zu mir, dann wollen Sie in den Laden hinübergehen; mein Buchhalter steht zu Ihren Diensten.“

Der Ankömmling runzelte die Stirn:

„Ich sagte Ihnen schon, daß ich in Angelegenheiten Ihres Sohnes komme.“

„Ich will nichts von ihm hören. . . Ich habe keinen Sohn.“ — fiel der Jude, vom Zorn hinaeriffen,

*) Gott, Da alles Guten höchster.

*) Pfeiles, Ringelknoten, wie solche die orthodoxen Juden

die Bagern, trotz 1870/71, in Preußen gerahnen und daß sie jetzt, nachdem sie unter den Augen des Kaisers exerziert, rehabilitiert sind! Wir sind also endlich glücklich ein Preußen ebenbürtiges — Kanonenfutter geworden, und diese Gottähnlichkeit soll uns nicht bange machen? —

Die Textilindustrie steht in der Tat vor einer allgemeinen, natürlich in erster Linie die Arbeiter ruinierenden Krise. Ueberall Arbeiterentlassungen, besonders im Oberelsaß, in Münster, Gbeweiler, im Marlkrherthal, Kolmar, Mülhausen etc. Die Ende vorvoriger Woche in Frankfurt a. M. versammelten Delegirten deutscher Baumwollspinnereien, zirka eine Million Spindeln repräsentirend, haben einstimmig eine Produktionsbeschränkung von zirka 15 Prozent beschloffen, wie solche bereits in verschiedenen Betrieben eingeführt ist. Einer demnächst stattfindenden allgemeinen Versammlung sollen noch weitergehende Vorschläge gemacht werden. Da ist denn freilich zu begreifen, wenn die Herren nach einer Aenderung des Zollsystems schreien!

Quittung

Im Monat September gingen bei dem Unterzeichneten folgende freiwillige Beiträge ein:

Lassallefeier Elysium, Berlin, Ertrag einer amerik. Auktion Mark 4,80. Breglau Mk. 15. Bernburg: Ueberschuß eines Volksfestes 30. Leipzig-Kendniz 300. L. v. 1883 St. Pauli, Hamburg 50. G. L., Berlin 9,05. IV. Berliner Wahlkreis SO. 413,50. v. L. z. L. Berlin 6. Grabesgang SO. I. Berlin 10. Morgenstern, Ausflug, Berlin 7,10. Maurer, Bau Brangelstraße, Berlin 14. B. Friedrich, Berlin 30. 5. Duisburg 37. Bünde: Ausflug und Lassallefeier 7,50. Zwickau 50. L. M. 1200. Amerikanische Auktion Steinmehlsstraße bei Sänge, Berlin 6,75. Falkenberg in Schlessen 5. Wahlkreis Bochum, Ueberschuß der Sammelisten für Brüssel 195,70. Hagen i. W. desgl. 44,50. Hferlohn desgl. 3. Dortmund desgl. 18. Bielefeld-Wiedenbrück desgl. 3. Minden-Lubbecke desgl. 3. W. 88, Berlin, für einen „Vorwärts“ 1,20. Frankenhäuser i. Thür. 20. Maurer am Bau Lübeckstraße Hamburg 30. Goldberg i. Schl. 5. Von den Weißgerbern Draniensburgs 22. Steinmehlen von Niemanns Werkplatz Magdeburg 5. Br., Brandenburg a. d. S. 3. Radow-Greifenhagen 3,90. W. Fürstenwalde 4. D. L., Kaiserslautern i. Pf. 3. Wahlkreis Bochum, Ueberschuß der Br. Kongresslisten 15,10. N. R. für Landagitation 10. Nürnberg Ueberschuß 20. Weiler Steinmehlen durch Alb. Hempel 50. Lübau i. S. 4,50. G. S., Niederschönweide 3. Lassallefeier in der Volterischen Werkstatt, Friedensstraße 44 Berlin 22,35. Von 5 Hutmachern und Flaschenkutscher J., Königsstr. 25 Berlin 18,50. Schönefeld bei Leipzig durch B. 40. Zinderwalde 10. Guttenberg Berlin 100. Von einem Noten aus der Großh. Zentralwerkstatt Karlsruhe 3. Regau i. S. 12. Greiz 50. Von den roten Maurern aus der Humboldtstraße Uhlenhorst-Hamburg 20. Von einem Zimmermann Berlin 8. Kärger'sche Maschinenfabrik Berlin 18,50. Maurer von Ziesenis' Bau,

Martha Hamburg 72,15. Ueberreue u. Söhne, Berlin 6,55. Maurer beim Kirchenbau Schönhauser-Allee Berlin 6,55. W. Neustadt a./S. 10. IV. Berliner Wahlkreis Oden 1035. Forst i. L. 150. Groß-Ruheim 25. Von den Maurern auf Schönefelds Bau, Eimsbüttel-Hamburg, durch Eckardt 15. Ueberschuß der Lassallefeier Steglitz-Friedenau 30. Wismar 20. Geburtstagsfeier in Niederschönweide 4,05. W. Sod, Ueberschuß vom Verkehrs-Almanach, Berlin 250. Heringsopfer, Berlin 1. Ein Dummer, Berlin 1. Vielig in M. 6. Von einer Kindtaufe in Bruch bei Necklinghausen durch W. R. 6,95. Gera 50. Durch Schneckenhaus, Berlin 4,90. IV. Berliner Wahlkreis SO. 433,70. Bau, Rankestraße, Berlin 10,60. Stiftungsfeft der Bauarbeiter, Berlin 7,75. Bau, Ostbahnhof 11, Berlin 1,55. Tabakarbeiter-Genossenschaft, Zollvereins-Niederlage Hamburg 85. Jubiläum von Eckardt durch den Vertrauensmann des II. Hamb. Wahlkreis 6,70. Ueberschuß der im St. L. durch B. St. 6. Nürnberg 400. Krimmitschau 100. Schönebeck a. E. 30. Von Münchener Handschuhmachern 10. Werther 3000. Fr. Eng., London 600. I. Berl. Wahlkr. 100. Schneider- und Schneiderinnen Berlins bei Besichtigung der deutschen Hutfabrik 3. Vom Personal des „Vorwärts“, Berlin 200. Rhd. Berlin 3. Braunschweig 200. Von Norddeutschen Maurern in Mülhausen i. E. 8,30. Rote Jnnung Döbeln 5. II. Hamburger Wahlkreis 550. Neubau Billheimer Deich durch P. B. Hamburg 10. Maurer an der Barmbecker Bank 20. Geburtstagsfeier bei Papa Jung durch Gesellschaftsspiele Berlin 1,50. Nachener Genossen 50. Hörsteler Glasarbeiter 3,75. Hannover 500. Die vier Alten, Berlin Oden 18,05. Kumbmaschinenarbeiter aus Thurm bei Glauchau 4. Genossen in Thal-Forsheim 10. Bodenheim-Frankfurt a. M. 20,90. Volkmarshorst-Leipzig 40. Zapel, Hutgeschäft, Skalitzerstraße Berlin 5. Bürstenmacher Burg-Magdeburg 6. Drewes Fabrik, Berlin 1. G. L. U. 150. Augsburg 50. Dessau 90. Genossen des 17. hannoverschen Wahlkreises 300. Durch Marten für den VI. Berliner Wahlkreis 270,75, darunter von den Putzern aus der Stralauerstraße 33. Durch Körper 3. Für eine rote Rose in Tegel durch Schulz 4. Die lustigen Musikanten Radoisen, Hamburg 50. Von Chorführern b. d. Barmbecker Kirche 28. Vom Agitationskomitee der Frauen Wandbecks 50. Malerwerkstatt Wendeseuer, Berlin 5. Für die schlafenden Töpfer Stralunderstr., Berlin 7. Arbeiter der Kontobuchfabrik Leipzigerstraße, Berlin 5. Budauer Genossen 150. K. U. durch D. Hildebrandt, Berlin 5. 3 Möbelpolierer Wasserthorstraße 63, Berlin 6. L. Glh., Berlin 2,80. N. B. 150. P. S. 50. Strehlen i. Schl. 7,10. G. R., Berlin 2. Druckerei Maurer, Werner u. Komp., Berlin 30. Typographen Del und Mg. 2. Gesammelt durch Lindemann bei der Lassallefeier in Friedrichshagen 6,95. Amerikanische Auktion eines Steinkruges in Niederschönweide 8. Amerikanische Auktion, Freiendwäberstraße 5, Berlin 5,50. Gabriel, Olivengarten, Berlin 1,65. R. W. 22. Maurer von Hagenau's Bau, Borgfeld-Hamburg 20. Hohenstein i. Sachl., alte Garde 10. Vom Bau Ecke der Lübeckstraße, Hamburg-Hohenfelde 16,80. Forst i. L. 20. Gossen 10.

von Levy u. Söhne, Wassertorstraße 50, Berlin 21,50. III. Berliner Wahlkreis 200. Bading'sche Druckerei, Berlin, Werkzeher 15. II. Berliner Wahlkreis 185,10, darunter Puttkammer durch P. S. 11, vom blaßroten Häringsbändiger 6. In Bezug auf die August-Quittung wird nachträglich von Leipzig gewünscht, bei dem Betrag der Genossen Leipzig-Milstadt 50 Mk., zu bemerken „Westviertel“, auch muß es statt Necklinghausen von Bergleuten 5 Mk. heißen Köhlinghausen bei Wanne von Bergleuten 5 Mk.

Berlin W., 2. Oktober 1891.
Für den Parteivorstand
A. Bebel, St. Görlichstr. 22a.

Arbeiterbewegung.

Krasno bei Balachisch-Meseritsch. In den hiesigen Glashütten ist zwischen den Glasarbeitern und der Hüttenverwaltung ein Konflikt ausgebrochen, weil der Fabrikmaschinenwärter, der als Genosse energisch die Arbeiterinteressen überall vertrat und in dem dortigen Arbeiter-Bildungsverein die Funktion des Obmann-Stellvertreters bekleidet, entlassen wurde. Die Glasarbeiter verlangten die Rücknahme der Entlassung, weil sie voraussetzten, daß diese Maßregel nur den Anfang eines Vernichtungskampfes gegen den Verein bedeutet. Jeder Zugug von Glasarbeitern nach Krasno ist strengstens fernzuhalten.

Alle Arbeiter-Blätter werden um Aufnahme dieser Zeilen ersucht.

Die Glasarbeiter in Krasno. Situationsbericht. Am 23. September fielen in Dranienburg 25 Weißgerber die Arbeit ein, weil ihnen ein Lohnabzug von 18 Prozent gemacht werden sollte. Von den Ausstehenden sind 15 verheiratet. Ungefähr die Hälfte gerade das Unternehmertum bei den Weißgerbern sucht gerade das Unternehmertum zu benutzen und die Lebenshaltung der Arbeiter zu verschlechtern, sowie den Widerstand der Organisation zu brechen. Es wird dringend geboten sein, daß die anderen Gewerkschafts-Organisationen dem Weißgerberverband, der im letzten Jahre ununterbrochen größere Kämpfe zur Abwehr von Lohnreduktionen zu führen hatte, zu Hilfe kommen. Ferner hat sich die Zahl der in Berlin ausstehenden Weißgerber wiederum vermehrt.

In den Umständen der Schuhmacher in Darmstadt und der Handschuhmacher in Burg, Friedrichshagen, Diegnitz und Osterwieck ist eine Aenderung in der letzten Woche nicht eingetreten.

Die Generalkommission. Zwickau. Wir erhalten folgende Zuschrift: In einer Ihrer letzten Nummern befindet sich unter Zwickau ein Irrtum, welchen ich bitte richtig zu stellen. Herr Handschuhfabrikant Schulze in Osterwieck am Harz schreibt, daß die Handschuhmacher seiner Fabrik eine Lohnerhöhung haben wollten. Sie wollten für die ein-, zwei- und dreiknöpfigen denselben Lohn wie für die vierknöpfigen Handschuhe. Dieses ist nicht wahr. Uns ist es überhaupt nicht in den Sinn gekommen, bei jetziger Zeit mit einer Lohnaufbesserung

„Ach!“ ließ sich der Fremde vernehmen und seine Stirnaden schwoilen an. „Wie wäre es, wenn Sie Ihren Sohn wirklich verloren hätten, wenn Gabriel gestorben wäre?“

Abraham erbleichte. Bestürzt erfaßte er die Hand des andern. „Was ist geschehen?“ stammelte er. „Gabriel ist krank . . . schwer krank.“ „Reboni schel olem!“ (Herr der Welt!) kam es bebend von den Lippen des Chassiden, der kraftlos in seinem Stuhl zurückgesunken war. „Gabriel ist krank? Wo weilt er, hat er ärztliche Pflege?“ „Hören Sie mich an, ich werde mich kurz fassen,“ hob der junge Mann, Atem schöpfend, an. „Ich kenne und liebe Gabriel. Wir wohnten beide in einer Stube miteinander. Er war immer traurig und niedergeschlagen, Gram und Elend, das er gelitten, hatten bei der übergroßen Arbeit seine Gesundheit angegriffen und seine Kräfte zerrüttet . . . Zwei Monate lang lag er zu Bette, doch fehlten uns die Mittel für die nötige Pflege und Heilung . . . Der Arzt besuchte den Kranken nur aus Mitleid. Vor einer Woche gefellte sich zu seiner Krankheit ein Anfall von Herzschlag; wir mußten Gabriel daher ins Spital bringen. Hier schwebte er zwischen Tod und Leben.“ „Gott, mein Sohn im Spital!“ rief Abraham erschrocken. „Er hatte uns gebeten, er schrie und beharrte darauf, wir möchten ihn ins elterliche Haus bringen.“ „Run?“ „Da wir keinen andern Ausweg fanden, waren wir gezwungen, seiner Bitte nachzugeben.“

„Wo ist mein Sohn? Wo ist Gabriel?“ jammerte der Chassid kläglich.

„Vermutlich wird er in dieser Stunde noch hier anlangen. Ich bin vorausgeeilt, um Sie auf seine Ankunft vorzubereiten.“

Am Arm eines anderen Kameraden und von einem fremden Juden geführt, erschien in diesem Augenblick Gabriel auf der Schwelle. Seine schlankte Gestalt schien infolge der schrecklichen Abmagerung noch schwächer geworden zu sein. Das eingefallene hohle Antlitz hatte einen leidenden Ausdruck, während es in den Tiefen der glühenden Augen unstill und fieberhaft loderte. So sah der Knabe aus, welcher vor wenigen Jahren in der Blüte seiner Jugend das wohlhabende, elterliche Haus verlassen hatte, um mit voller Zuversicht und Hoffnung auf die Erfüllung seiner herrlichen Träume für seine Ideen zu kämpfen! Beim Anblick des Vaters streckte er ihm seine mageren Arme entgegen, und versuchte ihm entgegen zu eilen, jedoch die Knie verjagten den Dienst und er drohte zusammenzubrechen; ehe indes noch die gefährten Zeit hatten, ihm Beistand zu leisten, war Abraham schon auf seinen Sohn zugestürzt und preßte ihn mit inniger Umarmung an seine Brust.

„Mein Kind, mein teures Kind!“ schluchzte er unter bitterlichen Tränen. Er hob den Kranken auf seine Arme und trug ihn zu einem Ruhebett. „Endlich sehe ich Dich wieder, Gabriel! . . . Doch, was ist das?“ rief er bekümmert. „Gott im Himmel, wie entsetzlich Du aussehst! . . . Ich erkenne Dich kaum wieder, mein armes Kind.“

„Beruhige Dich, Vater,“ sprach mit matter Stimme Gabriel, dessen Wangen eine glühende Röte färbte. „Ich bin krank und leidend gewesen, denn ich sehnte mich sehr nach Deinem Anblick . . . Die Aerzte hatten erlaubt, mich hierher fahren zu lassen . . . Jetzt will ich mich erholen . . . O, ich werde bald genesen und wieder zu Kräften kommen . . . Etwas zwar reißt wie meine Wangen an meinem Herzen und es hämmert so unendlich in meinen Schläfen, doch das dürften noch die früheren Hirnge-spinne sein . . . Du verzeihst mir, Vater, nicht wahr?“

„Gabriel, mein Sohn!“ Mit Inbrunst preßte Gabriel die Hand des Vaters an seine Lippen und dieser drückte sein Antlitz an dessen Haar und glühenden Wangen. Plötzlich fuhr Abraham empor und starrte entsetzt auf den erstaunt Aufblickenden. „Dein Gesicht ist — rasiert.“ „Rasirt!“ wiederholte er mit heiserer Stimme, das Haar zerrausend. „Das mußte ich erleben! O, Cabit hat wahr gesprochen. Du hast Dich vom Judentum losgesagt, bist unserm Glauben untreu geworden. Du hast mit den Christen zusammengeliebt.“ Er stürmte auf ihn zu und packte seinen Kopf. „Ja, so ist's . . . Du bist rasirt!“ schrie er abwärts und stieß mit heftigem Ruck den Kopf des Sohns zurück, daß dieser kraftlos auf das Ruhebett zurückfiel. „Mischimod, Du! Verräter! Sei verflucht in Ewigkeit!“

(Fortsetzung folgt.)

ber „D. B. C.“ ganz unverhüllt sagt, nur als Vorwand, während das Hauptereignis mit den Körperreizen die Hauptsache ist. Aber über die Verrohung in der Kunst wagen es diese Leute zu leikartikeln, weil einige intelligente Künstler in der Münchener Ausstellung das uns umgebende Elend des Volkes auf die Leinwand gebracht haben. Weil an Stelle der sinnlichen Bilder vereinzelt Volkstypen von denkenden Malern geliefert wurden, entrüstete sich diese Gesellschaft über „Entweihung der Kunst“, aber über die Verderbnis der Sitten, wie sie sich in solchem Zelotismus ausdrückt, haben wir noch keine Zeile von diesen Pseudo-Ethikern gelesen.

Alte Liebe rostet nicht. Eine interessante Trauung hat, wie man dem „Pester Lloyd“ aus Temesvar schreibt, am Sonntag Vormittag in der dortigen Synagoge stattgefunden. Der Bräutigam war der angesehene Kronstädter Kaufmann und Präsident der dortigen israelitischen Religionsgemeinde Löbl Kronsohn, ein 78 Jahre alter Mann, die Braut Frau Wittwe Katharina Markbreiter aus Graz, 64 Jahre alt. Der Liebesroman, welcher durch die Trauung des zusammen 142 Jahre alten Brautpaares seinen Abschluß fand, begann vor 47 Jahren. Damals bereits waren die Beiden verlobt. Zwei Tage vor der Trauung kam es jedoch zwischen ihnen zu einem Konflikt, der Bräutigam zog in die Ferne und alsbald war die Braut die Frau eines Anderen. Auch Kronsohn führte eine Andere heim; doch blieben beide Ehen kinderlos. Vor zwei Jahren wurde er Wittwer, sie Wittwe. Sie trafen sich in Gleichenberg, und die alte Liebe lebte in ihnen wieder auf. In Temesvar, in demselben Zimmer, wo einst die Wiege der Braut gestanden, fand unlängst die Verlobung statt. Das „junge“ Brautpaar begab sich nach Graz, wo die Braut reich begütert ist.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 6. Oktober 1891.

Wir taten Recht! In der sozialdemokratischen Volksversammlung, welche am 13. September in der „Konfordia“ stattfand, wurde bekanntlich der Antrag Hennis einstimmig und ohne irgend welche Debatte angenommen, welcher darauf abzielte, eine sozialdemokratische Jugendlitteratur zu schaffen. Die Delegierten zum Erfurter Kongreß wurden beauftragt, diese Angelegenheit durch den bereits formulierten Antrag in die Wege zu leiten. Ohne Zweifel wird derselbe auf dem Parteitage allgemeine Zustimmung finden. „Wir werden alsdann“, bemerkt die „Schlesische Schulzeitung“, „auf dem Büchermarkte Schriften für die Jugend erscheinen sehen, die mit kühnem Wort dem eingepflanzten Patriotismus an die Wurzeln greifen und die bestehende Gesellschaftsordnung mit grellen Farben als schlecht und überlebt dem jugendlichen Gemüt vor Augen stellen. Ein Mittel nur ließe sich empfehlen, um die drohende Gefahr abzuwenden; wir müssen einmal brechen mit den alten, farblosen, frömmelnden, im Traktätchentone geschriebenen Geschichten, die durchweg über einen Leisten gespannt scheinen. Der Moralisierungsmacht unsere Kinderschriften krankhaft und schattenhaft.“

Da haben wir's! Würde sich ein sozialdemokratisches Blatt erfreuen, so von den gegenwärtigen „Jugendschriften“ zu sprechen, so wäre das zum Mindesten eine „Aufreizung zum Klassenhaß“. Aber die „Schlesische Schulzeitung“ wird wol Niemand im Verdacht haben, mit uns gott- und vaterlandslosen Sozialdemokraten zu fraternisieren, man wird es derselben also wol eher glauben und — die muß es ja am besten wissen, was die jetzige „Jugendlitteratur“ eigentlich wert ist!

Dem von Breslau gestellten Antrag betreffs größerer Pflege der Jugendlitteratur von Parteiwegen schlossen sich übrigens, wie bereits gestern an anderer Stelle erwähnt, die unter dem Vorhitz des Seniors der deutschen Sozialdemokraten, Genossen Töcke, versammelten Dortmunder Parteigenossen gleichfalls und zwar einstimmig an.

Wir wissen nun also, woran wir sind und werden nicht verfehlen, die Situation auszunutzen!

Versammlung von Haushältern, Kutshern und verwandten Berregenen. Am verfloßenen Sonnabend fand in der Rösler'schen Brauerei auf der Friedrich-Wilhelmstraße eine gut besuchte Versammlung von Haushältern, Kutshern und verwandten Berufsgenossen statt: auch eine Anzahl Frauen und Mädchen waren anwesend. Genosse Hennis sprach über „die Entwicklung der untersten Volksklasse“. Nach einem geschichtlichen Rückblick auf die Kämpfe und Bestrebungen der unteren Volksklasse im Altertum und Mittelalter, welche auf die Gleichberechtigung mit den höheren

Volksklassen gerichtet gewesen, bezeichnet Redner die heutigen Arbeiter-Organisationen als eine Entwicklungsform der untersten Volksklasse. Ein Staat, in welchem sich solche Organisationen bildeten, hat alle Ursache, dieselben zu fördern, da sie geeignet sind, den Menschen auf eine höhere geistige Kulturstufe zu heben. Der Staat selbst muß dafür sorgen, daß in den Arbeiter-Versammlungen Vorträge gehalten würden, natürlich nur gute Vorträge, nicht solche, die auf einer bestimmten Weltanschauung beruhen. Unsere heutige Schule trägt sehr wenig zur Entwicklung der unteren Klasse bei. In der Schule wird die Geschichte nicht so gelehrt, wie es für den Geist förderlich ist. Zu wissen, wenn eine Schlacht geschlagen worden und ein König regiert hat, kann den Geist des Kindes nicht bilden und fördern. Das ist nur eine Dressur. Da nun die Arbeiter leider meist auf sich allein angewiesen sind, so muß es ihre Aufgabe sein, das Wissen nach Möglichkeit zu verbreiten. Man braucht an der Aufgabe nicht zu zweifeln, sieht man doch, wie weit immerhin das untere Volk sich schon entwickelt hat. Der Erlöser der Arbeiter ist der Verstand. Die Zeiten sind vorüber, wo man mit Heugabeln und Senjen sich Recht zu verschaffen suchte. Die Arbeiter wissen jetzt, daß nicht in der rohen Gewalt, sondern in dem Verstande die Erlösung ruht. Die Haupthindernisse, welche die Arbeiter zu bekämpfen haben, sind der Unverstand in ihren eigenen Reihen und die Kapitalmacht der Gegner. Aber auch diese Gegner würden überwunden werden, wenn sich nur die Arbeiter allenthalben regten. Die Bestrebungen der Arbeiter gehen nicht darauf hinaus, sich zu einer herrschenden Klasse aufzuwerfen, sondern einen Zustand herbeizuführen, in welchem es weder Herrscher noch Beherrschte giebt. Der Redner erntete für seine Ausführungen stürmischen Beifall. In der folgenden Debatte wurde zum Abonnement auf die „Volkswacht“ aufgefordert, als das einzige Blatt in Breslau, welches voll und rückhaltlos die Arbeiterinteressen vertritt, und zum Besuch nur solcher Lokale, in denen dieselbe ausliegt. Auch sollten Vergnügungen nur in solchen Lokalen abgehalten werden, die auch zu Versammlungen gewährt würden. Genosse Hennis beleuchtete in seinem Schlußwort die in der Debatte hervorgetretenen Gesichtspunkte und bemerkte u. A., die Arbeiter sollten die Vergnügungssucht etwas zügeln und sich bessere Genüsse verschaffen.

Bevölkerung der Breslauer Strafanstalten. Die in unserer Donnerstags-Nummer enthaltene Notiz, betreffend die Bevölkerung der diesseitigen Anstalten, bedarf zur Vermeidung irriger Annahmen im Publikum einer Richtigstellung dahin, daß die Belegung der diesseitigen Anstalten zur Zeit gegen das Vorjahr wol eine geringere, daß aber Ueberfluß an leeren Zellen durchaus nicht vorhanden ist. Wenn hier vielleicht im Vorjahre zur Jetztzeit ca. 1900 Gefangene detiniert gewesen und gegenwärtig nur 740 Köpfe — nicht wie fälschlich angegeben 300 — verhaftet sind, so hat dies einfach seinen Grund in der Errichtung und Belegung eines Hilfsgefängnisses zu Wohlau mit 300 und mehr Köpfen, welchem bekanntlich fortgesetzt ein großer Teil von Einklieferungen zugeführt wird. Dieser Umstand hat aber in der Belegung der Zellen nichts geändert; die letzteren sind sämtlich besetzt. Ebenso verhält es sich in dem hiesigen Hilfsgefängnis in der Holleistraße, woselbst nicht, wie angegeben, 45, sondern zur Zeit 110 Gefangene untergebracht sind. Die letztere Zahl ist allerdings auch noch niedrig, allein es schwillt erfahrungsmäßig mit Eintritt unfreundlicher Herbstwitterung auch diese Zahl bedeutend an. Von einer tatsächlichen Verminderung der Freiheitsstrafen kann nach Ansicht der Direktion der königl. Gefangenen-Anstalten kaum die Rede sein, ebensowenig als man bei einer vorübergehenden Minderbelegung der Strafanstalten den Schluß auf eine Besserung der Verhältnisse ziehen kann. Dies sei nach den hiesigen Wahrnehmungen bedauerlicherweise nicht der Fall. Die Ursache einer etwaigen Verminderung der Freiheitsstrafen würde wol auf anderen Gebieten zu suchen sein.

Für kleine Geschäftsleute. In Geschäftsbetrieben kleineren Umfanges kommt es nicht selten vor, daß Bücher nicht oder nur sehr unvollkommen geführt, daß ebensowenig Inventur gemacht wie Bilanzen gezogen werden. Natürlich fehlt es dann an jeder Uebersicht des Geschäfts. Eine Frau begann einen Handel mit Handschuhen. Anfänglich hielt sich das Geschäft in ganz bescheidenen Grenzen und so kam die Frau mit einer ganz primitiven Buchführung aus. Sie führte da ein Buch, in welches sie auf einer Seite die Eingänge der Waaren, auf der anderen die Ausgänge notierte. Dann heftete sie auch die Rechnungen zusammen und damit war ihre Buchführung beendet. Das Geschäft wurde später aber vergrößert, die Frau stand mit mehreren auswärtigen Handelshäusern in Verbindung. Es hätte ein Kassabuch, ein Hauptbuch

mit den Konten der Geschäftsfreunde, wie auch ein Wechselverfallbuch geführt werden müssen. Das alles geschah nicht, die Frau mußte Konkurs anfragen und nun wurde sie wegen einfachen Bankrotts zu zwei Tagen Gefängnis verurteilt, da ihre Entschuldigung, sie habe nicht geglaubt, daß sie eine geregelte kaufmännische Buchführung hätte einrichten müssen, nicht als strafausschließend erachtet wurde. Wie mancher kleine Geschäftsinhaber steht vor demselben Risiko.

Leserliche Unterschrift! Die Bestellbeamten der Post sind von den Oberpostdirektionen in einer jüngst erlassenen Verordnung angewiesen worden, darauf zu achten, daß die Empfänger von Einschreibebriefen u. s. w. die zu leistenden Unterschriften recht deutlich und leserlich geben; sind die Namen durch sogenannte „kaufmännische Handschrift“ oder Schnörkel im Namenszuge verstümmelt, so sind seitens der Briefträger die Unterschriften nicht anzuerkennen und müssen daher noch einmal geleistet werden. Sollte sich der Adressat zu einer neuen Unterschrift nicht verstehen wollen, so ist demselben die Sendung nicht auszuhändigen.

Aufgepaßt — Zechpreller. In den letzten Tagen sind wiederum in verschiedenen Lokalen Zechpreller aufgetaucht, welche sich zu ihrem Trunkte noch reichlich Speisen und Zigarren geben lassen, demnächst aber die günstige Gelegenheit der Abwesenheit des Wirtes oder Kellners benutzten, um ohne Zahlungsleistung zu verschwinden. Wir warnen ausdrücklich alle Gastwirte, welche die „Volkswacht“ ausliegen haben, vor diesen Biedermännern, die, wie die Erfahrung lehrt, sich zumelst aus den sogenannten „anständigen“ Kreisen rekrutieren.

Straßensperre. Behufs Legung neuer Gas- und Wasserrohrstränge wird die Taschenstraße zwischen der Harnasgasse und der Taschenbrücke vom 5. bis incl. den 24. d. Mts. für Fuhrwerk und Reiter gesperrt.

Verlassene Kinder. Am 3. d. Mts., Abends, wurde in dem Wartesaal vierter Klasse des Oberschlesischen Bahnhofes ein 8 Jahre alter Knabe verlassene angetroffen und nach dem Armenhaus gebracht. Der Knabe giebt an, Paul Krug zu heißen und aus Oppeln zu sein. Er ist von seiner Mutter zurückgelassen worden, die um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr von hier weggefahren ist. Der Knabe hat nach seiner Aussage hierorts Verwandte, deren Adresse er aber nicht weiß. — An demselben Tage wurde auf der Stockgasse ein 7 Jahre alter Knabe verlassen angetroffen und ebenfalls im Armenhaus untergebracht. Der Knabe nennt sich Paul Späthe und giebt an, aus Mariencranst, Kreis Breslau, zu sein.

Heimlich entsernt hat sich am 21. April d. J. aus Liegnitz die 14 Jahre alte Tochter des Maurers Darf, Namens Marie Darf. Sie war in Liegnitz als Dienstmädchen beschäftigt. Alle nach ihrem Verbleib angestellten Ermittlungen waren bis jetzt ohne Erfolg. Die 2c. Darf ist mittelgroß, schlank, hat hageres Gesicht, braunes Haar und braune Augen.

Ein Opfer seines Berufs. Am 2. d. M., Abends 9 Uhr 40 Min., wurde der am westlichen Ende des Empfangsgebäudes des Rechten-Ober-Ufer-Bahnhofes auf Weichenposten Nr. 5 diensthabende Bahnwärter Paul Mielsch beim Zurückdrücken von 4 Wagen überfahren und sofort getötet. Ueber die Veranlassung des Unfalles ist Näheres noch nicht bekannt. Der entseelte Körper wurde nach der Wohnung des 2c. Mielsch, An der Wilhelmbrücke Nr. 4, geschafft.

Mögllicher Tod. Am 3. d. Mts., Vormittags, wurde auf dem Augustaplatz ein Mann schwer krank und verschied nach kurzer Zeit. Ein hinzugerufener Arzt stellte als Todesursache Herzschlag fest. Der Leichnam wurde nach der Anatomie gebracht. In der Kleidung vorgefundene Papiere lauteten sämtlich auf den Namen Tischler Hermann Dirkner.

Fredrich Diebstahl. Am 4. d. Mts., Abends 8 Uhr, kam der Arbeiter August Pietsch aus Klein-Vorwerk, Kreis Gr.-Glogau, hier auf dem Oberschlesischen Bahnhofe an. Da der Zug, mit dem er weiter reisen wollte, erst Nachts gegen 12 Uhr abfuhr, hielt er sich in der Bahnhof-Restaurations auf. Dort gesellte sich ein großer, in der Mitte der 20er Jahre stehender junger Mann zu ihm, der ihn zu einer Bierreise aufforderte. Der Arbeiter ging mit und beide besuchten mehrere Restaurants und Cafés, wobei der Arbeiter immer bezahlen mußte, da der andere kein Geld bei sich führte. Als sich beide endlich auf dem Bahnhof begaben, war der Zug bereits abgefahren. Um zu nächtigen, gingen beide in die Bahnhofsanlagen. Am nächsten Morgen erwachte der Arbeiter um 5 Uhr und vermißte seinen Begleiter. Dieser hatte, wie sich bald herausstellte, dem Arbeiter das Portemonnaie mit 50 Mk. Inhalt und die silberne Cylinderruhr (Nr. 41241) gestohlen. Der Bauernfänger trug grauen Anzug und grauen Hut.

Arbeiter, Genossen!

Unser Preßfond darf bei keiner Gelegenheit vergessen werden! Wenn Ihr eifrigt überall für denselben sammelt, bekämpft Ihr zugleich Niedertracht und Heuchelei, darum tut voll und ganz Eure Pflicht!

Ein donnerndes Lebehoch unserm Genossen
Paul Hennig
zu seinem 25. Wiegenfeste.
Die zielbewußten Stukkateure Breslau's.

Unserm Kollegen und Genossen
Paul Hennig
wünschen zu seinem heutigen 25. Wiegenfeste auch fernerhin Unerschrockenheit und Muth für die gerechte Sache
Seine am Sonnabend versammelt gewesenen Kollegen.

Sozialdemokratischer Les- und Diskurs-Club
„Solidarität“.

Mittwoch, den 7. Oktober, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im Vereinslokal Lehndamm 28 (Jdahof).
Wir ersuchen die Parteigenossen, das Küster'sche Lokal, Lehndamm 28, mehr zu berücksichtigen.
Der Vorstand.

Ein tausendfach donnerndes Lebehoch unserem werten Genossen
Heinrich Weber
zu seinem am 7. d. Mts. stattfindenden Geburtstag.
A. Sch. u. H. S.

Zu beziehen durch die Exped. d. Bl.:
Leichtes Buch der Döffe. Gebichtsammlung, ausgewählt v. Max Regel. Illustriert von Otto Emil Lau. In Prachtband, mit Goldschnitt, gebunden. Preis M. 3.50.
Abeling, Die Darwin'sche Theorie. Gebund. M. 2.00.
B. Viehnecht's Volks-Fremdwörterbuch. 6. Auflage. Preis, geb. 3 M. In 12 Heften à 20 Pf.
Kautsky, Mary' Oekonomische Lehren. Gebund. M. 2.00.
Ein Rückblick von 2000 auf 1887 von Edm. Dellamy. Preis 40 Pf.
Der Arbeiterkampf und der Achtstundentag von Karl Kautsky. Preis 30 Pf.
Bebel, Charles Fourier. Geb. M. 2.50

Öffentliche Versammlung der Buchbinder, verwandter Berufsgenossen und Mitarbeiterinnen

im Café restaurant, Carlsstr. 37,
Mittwoch, den 7. d. Mts., Abends 8 Uhr.

- Tages-Ordnung:**
1. Die Bedeutung der gewerkschaftlichen Organisation.
 2. Diskussion.
 3. Stellungnahme zu den Gewerbegerichts-Vahlen.
 4. Verschiedenes.

Referent: Herr Oskar Schük.
Das Erscheinen aller Berufsgenossen und Mitarbeiterinnen ist dringend notwendig. — Mitglieder anderer Gewerkschaften sind willkommen.
Eintritt frei. Der Einberufer.

Arbeiter und Arbeiterinnen!

Berücksichtigt bei Euren Einkäufen die Geschäfte,
welche in unserem Blatte inseriren!

Geld

spart Jeder, der im Waarenhaus bei
L. Baender, Renschestr. 57
seinen Bedarf deckt.
Wunderschöne Kleiderstoffe, doppeltbreit, von 40 Pf. an bis zu den eleganten, n. Zäden 14 Pf., Intents 27 Pf., Wallis 23 Pf., Damast 33 Pf., Semdentuch 16 1/2 Pf., Wäscheuch 2 Pf., Handtücher 10 Pf., Große Damenhemden 75 Pf., Wallis-Jacken 1 M., Unterwäsche, wolkene Tücher, Seidentücher, Gardinen, Teppiche und Säuger und 100 andere Artikel.
Alles spottbillig
nur bei
L. Baender, Renschestraße 57.
Bei Einkauf von Ausstattungen biete ganz besondere Vortheile.

Es giebt Rettung!

Wenn Du noch keinen Paletot hast, zehst an des Herbstes kühlen Tagen, da ist es Dir nicht mal vergönnt, dabei'm nen Schlafrock warm zu tragen, so sage nicht, o Menschenkind, denn Rettung ist dir gar nicht ferne! Zur „Goldenen Vierundsechzig“ geh, die hilft Dir für'n paar Marklein gern! Sie giebt Dir alles, was Du brauchst, zu leben auf bequeme Weise: Den Paletot, den Schlafrock auch zu staunenswerthem, billigen Preise!
Herbst- und Winter-Saison 1891/92.
Herren-Herbst-Paletots v. 10 M. an, Herren-Winter-Paletots von 10 M. an, Ia. wie nach Maß gefertigt, von 18 Mark an, Schawaloffs m. Vellerine, Herren-Herbst-Anzüge von 10 M. an, seine Winter-Anzüge von 16 M. an, Braut-Anzüge in Tuch und Sammgarn v. 25 M. an, sehr gute von 33 M. an, Herren-Jackets von 5 M. an, Winter-Jackets mit Wollfutter v. 8 M. an, Schlafrocke von 5 M. an, gut: Winterhosen v. 5 M. an, Herren-Parkia-Hosen von 3 M. an, Hosen und Westen v. 6 M. an, moderne von 8 M. an, Knaben-Winter-Paletots mit Pelz von 3 M. an, Anzüge für jedes Alter von 2.50 M. an, Bekker-Fracks und Anzüge. Nach Maß ohne Preis-Erhöhung.

Herren-Kleider-Bazar

Neumarkt 45. zur musikalischen Ecke Neumarkt 45.
Zweig-Geschäft:
Friedrich-Wilhelmstr. 2a, Ecke Neue Oberstraße
bietet jedem Her in und Familienvater Gelegenheit, für wenig Geld elegante haltbare Garderobe für Herren und Knaben zu beschaffen
Herren-Anzüge von 9-60 Mark
Burschen-Anzüge von 5-20 „
Knaben-Anzüge von 1.50-12 „
Herbst-Paletots von 12-30 „
Herbst-Jaquets von 6-15 „
Reservisten-Anzüge noch billiger.
Arbeiter erhalten bei Einkauf ein Präsent und zahlen weniger für haltbare Garderobe.
G. Knauerhase
Neumarkt Nr. 45
Zweig-Geschäft: Friedrich-Wilhelmstr. 2a, Ecke Neue Oberstraße.

Kaffee-Special-Geschäft

Teichmann & Co.

Nr. 9 Schweidnitzerstraße Nr. 9,
Eingang Carlstraße
(ehemals Amandi'scher Laden)
empfiehlt täglich frisch gebrannte Kaffees in nur reinen und feinschmeckenden Qualitäten!
Besondere Specialitäten:
II. Familien-Kaffee, gebr. à Pfd. 1.60 M.
II. Wiener Melange, = = 1.70 M.
II. Carlsbader = = 1.80 M.
Hohe Kaffees in größter Auswahl und in allen Preislagen.
Schriftliche Aufträge finden sorgfältigste Erledigung.

„Goldene 74“

1. Et. 74, Ohlauerstr. 74, 1. Et.

Nur noch kurze Zeit!

Schweidnitzerstraße Nr. 36, 1. Etage,
von
Concurs-Ausverkauf von Regenmänteln,
Concurs-Ausverkauf von Wintermänteln,
Concurs-Ausverkauf von Jaquettes, Visites, Stoffen und Posamenten.
zu spottbilligen Preisen.
Schweidnitzer-Strasse Nr. 36, 1. Etage.

Achtung!

In eigener Werkstatt gefertigte, solide
Gold- und Silberwaaren
steht am billigsten (weil keine Labormiete) bei geschmackvollen Neuheiten.
Lager von
Korallen-, Granat- und Alfenid-Waaren.
Alles Gold wird in Zahlung genommen.
Jean Harnig, Ohlauer-Strasse 8, Hof 1. Etage.
NE. Gebraucht werden Reparaturen, sowie Umänderungen sauber und billig ausgeführt.

Salto Hurtig

Preßstr. 50/51,
Hof 1. und 2. Stock.

Boyer'sches dieses erhalt

5 Pfd. Maßhaft.